

# Psalm 122

## (Teil 2)

Dass biblische Inhalte nicht nur historischen Wert haben, sondern immer auch auf die aktuelle Zeit angewandt werden können und sollten, ist ein Allgemeinplatz. »Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf dass wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben« (Röm 15,4). Diese paulinische Feststellung, die sich ursprünglich an seine Adressaten in Rom wandte und sich auf die Schriften des Alten Testaments bezog, gilt natürlich auch für die Gemeinde der Gegenwart – wobei selbstverständlich nicht alle biblischen Inhalte 1:1 auf heute übertragbar sind und die Parallelität manchmal nur schwer herzustellen ist. Bei Psalm 122 erscheint allerdings die Anwendung auf die christliche Gemeinde von heute insgesamt relativ einfach, wenn auch manchmal ein wenig konstruiert werden muss, damit es passt. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, zumindest die zentralen Aussagen auf heute anzuwenden.



Dabei ist zunächst wieder zu fragen, was mit dem »Haus des Herrn« gemeint sein könnte in der heutigen Zeit, wo wir doch schon einige Schwierigkeiten hatten, diesen Ausdruck in der Zeit Davids zu verorten. Nun, der Tempel existiert nicht mehr, und selbst wenn er nicht zerstört worden wäre, er war ein explizit jüdisches Bauwerk – wir müssten also ein anderes suchen. Von den real existierenden Sakralbauten, die im weitesten Sinn dem Christentum zugeordnet werden können und zuweilen sogar monumentale Ausmaße haben, ist keiner dazu ausersehen, dass alle (männlichen) Gläubigen ihn regelmäßig aufzusuchen hätten – zumindest nicht von Gott. Der aber verweist an zahlreichen Stellen des Neuen Testaments auf ein geistliches Haus, dessen Besitzer er selbst bzw. der Herr ist.<sup>1</sup> Vergleicht man die Stellen, dann wird deutlich, dass das neutestamentliche »Haus des Herrn« gar nicht aus toter Materie besteht, sondern aus lebendigen Steinen, aus gläubigen Christen nämlich.

Das Haus des Herrn hat selbstverständlich universalen Charakter: Das Neue Testament lehrt, dass alle Gläubigen seit Pfingsten und weltweit dieses geistliche Haus bilden, in das zu gehen dann möglich ist, wenn es lokalisierbar, sozusagen »heruntergebrochen« ist auf die örtlichen Gegebenheiten: Dort, wo Gläubige als christliche Kirche, Gemeinde, Versammlung regelmäßig zusammenkommen, dort findet sich auch das Haus Gottes oder das Haus des Herrn – vorausgesetzt, man beachtet und respektiert den Eigentümer dieses Hauses! Denn ein Haus ge-

hört dem, der es erbaut hat – und der bestimmt auch dessen Zweck und die Regeln für seine Nutzung.

Der eigentliche Zweck des Hauses Gottes ist Gemeinschaft – zunächst mit Gott, dann aber auch Gemeinschaft mit denen, die sich dort eingefunden haben. Ein uralter, göttlicher Plan wurde neu belebt in der Idee, ein Haus aus lebendigen Steinen zu bauen, in dem Gott mit Menschen zusammenkommt – ja, mehr noch: in dem kleine, unwürdige Menschen zu »Hausgenossen Gottes« werden (Eph 2,19).

### Freude!?

Ist es unter diesem Aspekt eigentlich verwunderlich, wenn Gläubige tatsächlich sagen: »Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasst uns zur Kirche, zur Versammlung, zur Gemeinde gehen«? Ist es im Bewusstsein der göttlichen Absichten nicht vielmehr ganz normal, wenn sich Gläubige freuen, die Gottesdienste, Gemeindestunden, Zusammenkünfte aufzusuchen?

Den Ort der Gemeinschaft aufzusuchen,

- den der Herr selbst erdacht und verwirklicht hat,

- wo man den Herrn trifft, der zugesagt hat, in der Mitte derer zu sein, die sich zu ihm hin versammeln (Mt 18,20),

- wo man Menschen begegnet, die den gleichen Retter und Herrn und den gleichen kostbaren Glauben haben wie man selbst (2Petr 1,1),

- wo man sich des gemeinsamen Heils erfreut und den anbetet, der es bereitet hat (1Kor 14,26),

- wo alle eins sind und auch alle gleichwertig, weil es vor Gott keine

<sup>1</sup> Vgl. Eph 2,19–22; 1Tim 3,15; 2Tim 2,20f.; Heb 3,6; 1Petr 2,5; 4,17.



Unterschiede gibt (z. B. Gal 3,28),

- wo man füreinander einsteht und voneinander partizipiert (Eph 4,16),
- wo man aufbaut, gestärkt und für das Leben gefestigt wird, weil der Herr die dazu notwendigen Gaben gegeben hat (z. B. Röm 12,6; 1Kor 12,4ff.),
- wo man gerade als Gemeinde oder »Haus des Herrn« ein Zeugnis davon sein kann, was Gott sich unter echter Beziehung vorgestellt hat (z. B. 1Kor 14,25),
- wo man eben durch das konkrete Zusammenkommen auch den Mächten und Gewalten der unsichtbaren Welt die ganze Tiefe und Weite von Gottes Weisheit zeigen kann (Eph 3,10).

Die Liste der Eigenschaften und Vorrechte, die mit dem Besuch des Hauses Gottes, der christlichen Gemeinde, der Versammlung, der Kirche, zusammenhängen, erschöpft sich nicht in den genannten. Das muss man sich vor Augen halten, wenn man Wert und Bedeutung des Hauses Gottes einschätzen möchte.

Theoretisch also steht der Freude nichts im Wege, sie liegt im Haus Gottes bereit und kann genossen werden. Wenn sich der Genuss jedoch manchmal nicht so recht einstellen will, kann das vielfache Gründe haben.

### Freude: Fehlanzeige!

Triviale Erkenntnis zwar, aber dennoch notwendig zu erwähnen ist die wohl häufigste Ursache für die Nichterfahrung dieser Freude: Sie liegt einfach darin, dass man die gemeindlichen Zusammenkünfte versäumt.<sup>2</sup> Das wiederum kann zahlreiche Gründe haben:

Die Mühe des langen und beschwerlichen Wegs (den man im alten Israel noch berechtigt hätte ins Feld führen können, um die eigene Säumnis zu entschuldigen) wird in der Regel heute nicht mehr als Grund angeführt werden können, weil die meisten wahrscheinlich weniger ihre Füße als ein Gaspedal zu bewegen haben, um zum Haus des Herrn zu gelangen.

Da ist es schon eher die Zeit – oder besser: die meiste vorhandene, nicht verfügbare –, die einen Hinderungsgrund darstellt, obwohl bei Licht besehen auch diese eigentlich nicht als triftiger Grund gebucht werden kann, denn wir alle verfügen über die gleiche – nämlich 24 Stunden pro Tag. Es wird auf die Setzung der Prioritäten hinauslaufen bzw. auf die Verpflichtungen, die man hat oder zu haben glaubt. Gerechterweise muss man durchaus anerkennen, dass die Hektik unserer Zeit, der beruflichen, familiäre und/oder soziale Erwartungsdruck im Vergleich zu früher enorm gewachsen ist. Wahrscheinlich bei allen – wenn auch vielleicht nicht bei allen im gleichen Maße. Aber: Vor Verklärung und Selbstbetrug sei gewarnt! Auch die »gute alte Zeit« hatte, was den Zeitfaktor angeht, überhaupt nicht den Überfluss, den wir ihr gelegentlich zuschreiben. Ich habe Christen gekannt, die nachts gegen 4 Uhr (zu Fuß) aufbrachen, damit sie pünktlich um 7 Uhr an der etwa 15 km entfernten Arbeitsstelle ihre Arbeit aufnehmen konnten; die nach neun Stunden harter körperlicher Arbeit wieder den Heimweg antraten, um nach kurzer Ruhephase die Feldarbeit zu erledigen, deren Ertrag

<sup>2</sup> Ein Phänomen, das, wie der Brief an die Hebräer zeigt (Hebr 10,25), so alt ist wie die christliche Kirche selbst.

das Überleben sicherte – und die mittwochs abends in der Gebetsstunde saßen!

Ich weiß: Auch die »gute alte Zeit« ist leicht erklärbar – und es ist nicht weise, sie idealisiert zu bewundern (vgl. Pred 7,10). Auch damals gab es Gläubige, denen der Besuch der Gemeindestunden kein Anliegen war, gab es Geschwister, die einfach zu müde und zu abgeschlafft waren, um die Gottesdienste zu besuchen. Vielleicht gab es damals noch mehr als heute Geschwister, die einfach der Norm bzw. der Erwartungshaltung ihrer Mitgeschwister genügen wollten und sich nur deshalb in die Stunden schlepten, um da gewesen zu sein.

Nun könnte man trefflich darüber diskutieren, ob nicht der Besuch der Gemeindestunden per se schon ein Gewinn ist – ungeachtet der dahinterliegenden Motivation. Doch darum soll es hier zunächst nicht gehen. Wovon man aber in diesem Zusammenhang mit Gewissheit ausgehen kann, ist, dass sich die Christen früherer Generationen eher um die Erwartung anderer scherten, als das heute der Fall ist. Insofern ist die Entwicklung – zumindest auf den ersten Blick – positiv: Die heutige Generation ist in diesem Punkt vielleicht ein Stück weit ehrlicher oder, wie man heute zu sagen pflegt, authentischer geworden. Zumindest aber selbstbewusster und autonomer. Manchmal allerdings auch verbunden mit einem gewissen Perspektivenwechsel: Im Fokus steht heute eher das eigene Ich!

### Ego ...

Eine nicht zu unterschätzende Ursache in diesem Zusammenhang ist unser Egoismus, der oft gepaart mit einer erheblichen Portion Bequemlichkeit daherkommt. Das artikuliert sich in so bekannten Sätzen wie: »Das tue ich mir nicht an!«, »Das kann man nicht von mir verlangen!«, »Das bringt mir nichts!« Es gibt noch eine ganze Reihe ähnlicher Floskeln, die letztlich aber alle das Gleiche meinen, alle – und das ist das eigentlich Bedeutende daran – ernst gemeint sind und mit Überzeugung vorgebracht werden.

Selbstverwirklichung hängt damit eng zusammen, bildet aber durchaus einen eigenständigen Punkt, der an dieser Stelle zu thematisieren ist. Zumal wir mehr oder weniger alle von diesem Zeitgeist-Phänomen angesteckt oder gar geprägt sind – wenn auch nicht alle in der gleichen Intensität: Zuerst komme ich, und dann komme ich, und dann komme ich noch einmal, danach meine Familie, und dann ... jedenfalls deutlich abgeschlagen auf den hinteren Plätzen folgen die Belange der Gemeinde, des Hauses Gottes.

Um niemandem zu nahe zu treten und keinen zu verletzen: Das beschriebene Phänomen hat sicher nicht alle gleichermaßen infiziert, insofern ist – wie immer – jedes pauschale Urteil ein Fehlurteil! Ich kenne viele Geschwister, die sich bis zur Erschöpfung für die Belange ihrer Gemeinde einsetzen. Dem Herrn sei Dank – er wird den Segen nicht zurückhalten! Aber insgesamt gesehen hat es hier einen deutlich erkennbaren Wertewandel gegeben: Nicht

mehr das Wohl der Gemeinschaft steht im Zentrum des Bemühens, sondern zunehmend das eigene. Begünstigt wird diese Entwicklung durch den allgemeinen Wohlstand, der wiederum zu einer scheinbaren Autonomie geführt hat: Man weiß sich heute viel weniger abhängig von dem gemeinsamen Erleben. Man wähnt sich autonom, man kommt auch ohne die anderen aus. Das war früher einfach anders, in Notzeiten sowieso. Da wusste man, was man an den anderen hatte und was man selbst für die Gemeinschaft beisteuern konnte.

### Apropos beisteuern

Jeder wird gebraucht! Die Gemeinde ist kein Hohlkörper, sie besteht aus der Summe der einzelnen Glieder – ohne sie würde sie aufhören zu existieren. Das ist zwar wieder trivial, hat aber weitreichende Konsequenzen. Die Gemeinde ist zwar zuallererst, aber eben nicht allein das Werk Christi. Ihm gehört sie zwar, er selbst ist ihr Haupt und ihr Herr, durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er ihre Grundlage gelegt, und er selbst fügt seiner Kirche Menschen hinzu – weltweit und lokal. Aber zur Gemeinde gehören eben auch Menschen.

Wenn es nach ihm ginge, funktionierte jede lokale Gemeinde optimal – denn er hat nicht nur den Heiligen Geist gegeben, sondern auch die notwendigen Gaben (1 Kor 12,8ff.; Eph 4,8), durch die die Auf-erbauung der Gemeinde gelingen soll. Dabei sind die notwendigen Gaben nicht nur in ausreichendem Maß vorhanden, sie sind auch gut verteilt: Jeder einzelne Bruder, jede



einzelne Schwester hat gemäß der göttlichen Weitsicht die individuell angemessene Gabe erhalten, die zum Nutzen der Gemeinde aktiviert werden soll (vgl. 1Kor 12; 14). Dabei spielt es keine Rolle, ob eine Gemeinde zahlenmäßig klein oder groß ist – die Gaben sind so ausreichend vorhanden und so gut verteilt, dass die jeweiligen Aufgaben, die der Herr der einzelnen Gemeinde aufgetragen hat, auch erledigt werden können. Es haben zwar nicht alle Gemeinden die gleichen Aufgaben – die hängen u. a. auch von der Anzahl der Geschwister ab, die zur jeweiligen Hausgemeinde gehören –, aber es gibt keine Gemeinde ohne. Zumindest eines kann denen, die »draußen« sind, durch jede Gemeinde gezeigt werden, nämlich wie Gott sich das vorgestellt hat mit der Gemeinschaft zwischen Mensch und Gott. Das kann auch durch die kleinstmögliche Gemeinde deutlich werden, dazu braucht es keine große Zahl.

Leider geht es in seiner Gemeinde aber nicht immer nach ihm! Manchmal missachten wir einfach seinen Plan und handeln nach eigenem Gutdünken. Dann liegen Gaben brach, die er bereitgestellt hat, und die Gemeinde verkümmert. Nicht immer sofort erkennbar, meist eher schleichend – aber immer zum Schaden. Oder wir maßen uns Gaben an, die wir gar nicht zugeteilt bekommen haben – und brüskieren damit andere, die sich ihrer Aufgaben beraubt sehen und sich deshalb überflüssig vorkommen. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, sich dem Willen Gottes zu entziehen oder sich ihm gar entgegenzustellen – sowohl

persönlich als auch als Gemeinde. Eine besteht darin, seine Gabe zu missachten und sich leichtfertig der damit verbundenen Aufgabe zu entziehen. Dadurch wird auf jeden Fall die Gemeinde geschwächt, weil sie, wenn sie dem göttlichen Auftrag entsprechen will, auf alle angewiesen ist. Manfred Siebold hat das in einem seiner Lieder schön in Worte gefasst:

Keiner ist nur immer schwach  
und keiner hat für alles Kraft.  
Jeder kann mit Gottes Gaben  
das tun, was kein anderer schafft.  
Keiner, der noch alles braucht,  
und keiner, der schon alles hat.  
Jeder lebt von allen andern;  
jeder macht die andern satt.<sup>3</sup>

Vielleicht muss das noch einmal deutlicher herausgestellt werden: Die Glieder des Leibes, die Geschwister einer Gemeinde, brauchen einander, ja sie sind aufeinander angewiesen – wenn einer fehlt, ist das immer zum Schaden der Gemeinde! Und nicht nur das: Auch Gottes Plan, »die Mächte und Gewalten in der unsichtbaren Welt durch die Gemeinde die ganze Tiefe und Weite von Gottes Weisheit erkennen« zu lassen (Eph 3,10 NGÜ), wird durch leichtfertiges Fehlen behindert.

### Differenzierte Betrachtung

Wie schon gesagt: Jede Pauschalisierung ist unangemessen, jedes globale Urteil falsch. Deshalb gilt es unbedingt zu differenzieren, genauer zu beschreiben. Denn die o. g. Phänomene zeigen sich unterschiedlich ausgeprägt, je nach »Art der Veranstaltung«. In den Brüdergemeinden<sup>4</sup> galten die sog.

<sup>3</sup> Loben, Nr. 156.

<sup>4</sup> Die nachfolgenden Bemerkungen resultieren aus Beobachtungen, die in sog. Brüdergemeinden gemacht wurden. Wenn dabei die Vergangenheitsform gewählt wird, dann deshalb, weil auch dort ein deutlicher Veränderungsprozess stattgefunden hat.

»vier Stücke«, wie die vier gemeinschaftlichen »Komponenten« aus Apg 2,42 genannt wurden, als nicht verhandelbare Gemeinschaftsäußerungen, an denen die Glieder einer örtlichen Gemeinde teilnahmen – zumindest im Normalfall. Und noch etwas einschränkender: Es wurde zumindest erwartet, dass die Geschwister daran teilnahmen.

Da ist zunächst das Brotbrechen / der Tisch des Herrn / das Abendmahl. Es wird in Apg 2 zwar nicht an erster Stelle genannt, genoss in den Brüdergemeinden aber den höchsten Stellenwert. Es wurde demzufolge nicht nur ein regelmäßiges Teilnehmen vorausgesetzt, die Zugehörigkeit zur Gemeinde / Versammlung definierte sich geradezu durch die »Teilnahme«. Die Frage »Nimmt der oder die denn am Brotbrechen teil?« war gleichbedeutend mit der Frage nach der Gemeindegliederzugehörigkeit. Mit der »Zulassung« zum Brotbrechen wurde demzufolge auch gleichzeitig die Gemeindegliedschaft besiegelt. Längeres unbegründetes Fehlen wurde denn auch nach einer gewissen Zeit hinterfragt, gelegentlich gemäßregelt. Vergleichbares galt in den Brüdergemeinden in der Regel (wenn auch in etwas abgeschwächter Form) für den Besuch der am Sonntag stattfindenden Wortverkündigungsstunden. Auch hier wurde, wenn die seelsorgerische Arbeit intakt war, liebevoll nachgefragt und zum Besuch ermuntert, wenn man diesen Zusammenkünften über einen längeren Zeitraum ferngeblieben war.

Besorgt nahm man indes zur Kenntnis, dass die (gewöhnlich an einem Wochentag stattfindenden) Gebetsstunden leider deutlich we-

niger besucht wurden als die Zusammenkünfte am Sonntag. Als Erklärung für längeres Fehlen können dabei ganz praktische Gründe angegeben werden: Die Gebetsstunden finden in der Regel abends statt, sodass nicht nur die jüngeren Kinder gewöhnlich nicht teilnehmen können, sondern meist auch noch ein Elternteil zu Hause bleiben muss. Auch die besonderen beruflichen Verpflichtungen und anderweitigen Herausforderungen sind hier erklärend anzuführen. Zuweilen (insbesondere wenn die vorgebrachten Gründe weniger plausibel erschienen) wurde auch mal nachgefragt und zum Kommen ermuntert, gelegentlich wurde auch ermahnt – aber bewirken konnte das letztlich meist nicht viel.

Die mangelnde Bereitschaft, die wöchentlichen Gebetsstunden zu besuchen, war tendenziell schon immer vorhanden, hat sich im Laufe der Zeit allerdings deutlich verstärkt. Dafür gibt es neben den bereits genannten zumindest zwei weitere Gründe. Der erste liegt m. E. am Bedeutungschwund, den das gemeinsame Gebet erfahren hat. Wahrscheinlich wiederum bedingt durch den allgemeinen Wohlstand, der die Abhängigkeit von Gott vernebelt und das Wohllleben zur Selbstverständlichkeit werden lässt, verliert das gemeinsame Gebet zunehmend an Bedeutung. »Not lehrt beten«, weiß nicht nur der Volksmund, sondern alle, die Not – in welcher Form auch immer – durchlebt haben. Und das gilt nicht nur für das persönliche Gebetsleben, sondern auch und gerade für das gemeindliche.



Damit aber ist noch nicht alles erklärt. Der zweite Grund hat – insbesondere was die Brüdergemeinden betrifft – mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu tun, der wir uns letztlich nicht verschließen können. Auch hier wird der Zeitgeist seinen Niederschlag suchen und – wenn auch zeitlich verzögert – wohl finden. Gelegentlich ist er bereits fündig geworden. Die Brüdergemeinden zeichnen sich dadurch aus, dass sie der Bibel prinzipiell die Autorität in allen Fragen der Gemeindeordnung zuschreiben und den Brüdern der ersten Stunde die Deutungshoheit. Dazu gehörte u. a. auch, dass die Schwestern in den Gemeindestunden schweigen sollten. Zeitgeistbedingt gerät dieses Festhalten zunehmend in Kollision mit den Gewohnheiten, die der Alltag zeigt. Auf der Suche nach einer Lösung für dieses Dilemma gewannen deshalb u. a. auch die Haus- und Gebetskreise, in denen sich auch Schwestern beteiligen, fortlaufend an Bedeutung.

### Andere Veranstaltungen

Neben den aufgezählten »vier Stücken« gibt es folglich noch andere, mehr oder weniger regelmäßig stattfindende Gemeinschaftsveranstaltungen, an denen jeweils mehr oder weniger Gemeindeglieder teilnehmen. Der Wert dieser Veranstaltungen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, solange den Bedürfnissen der Teilnehmer durch sie entsprochen und die Gemeinschaft gefestigt wird, solange Außenstehende erreicht und mit dem Evangelium konfrontiert werden – vor allem aber solange der Herr da-

durch geehrt wird. Es scheint sogar, als seien die Akzeptanz und damit die Bereitschaft zum Besuch dieser zusätzlichen Angebote höher als bei den traditionellen Veranstaltungen. Über eine hohe Beteiligung kann man sich unter den o. g. Gesichtspunkten nur freuen, zeigt sich dadurch doch die Lebendigkeit einer Gemeinde. Die Frage ist allerdings, ob diese Veranstaltungen *zusätzlich* oder *alternativ* stattfinden.

Sollte man sie alternativ betreiben wollen, dann wäre damit die grundsätzliche Struktur der traditionellen biblisch orientierten Gemeinde in Frage gestellt. Einer Tradition übrigens, die sich nicht auf die Sicht der Brüdergemeinden reduzieren lässt, sondern die gesamte Kirchengeschichte betrifft. Die Frage zielt letztlich darauf, wann die Gläubigen einer Hausgemeinde »als Gemeinde« zusammenkommen und wann nicht. Mit den nachfolgend aufgelisteten Beispielen soll versucht werden, den Charakter einer Zusammenkunft im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage zu erläutern:

- Wenn Brüder sich im Leitungskreis / in der Brüderstunde treffen, um Probleme der Gemeinde zu besprechen, Vorschläge und Entscheidungen vorzubereiten usw., kommen sie nicht als Gemeinde zusammen, sondern als Kreis.
- Wenn Schwestern sich als Frauenkreis treffen, um die Vorgänge der Gemeinde zu besehen, um seelsorgerliche Aufgaben zu planen usw., kommen sie nicht als Gemeinde zusammen, sondern als Kreis.
- Wenn Geschwister sich als Hauskreis treffen, um sich mit

den Aussagen der Bibel in Bezug auf deren Umsetzung im Alltag zu beschäftigen, um darüber nachzudenken, wie man die ungläubigen Mitbewohner mit Gottes Wort konfrontieren kann usw., kommen sie nicht als Gemeinde zusammen, sondern als Kreis.

Es gäbe noch viele andere Beispiele aufzuzählen, aber die Liste reicht aus, um die Problematik zu verdeutlichen: Alle aufgeführten Kreise können im Auftrag und unter dem Segen Gottes zusammenkommen, und auch der Herr wird in ihrer Mitte zu sein, wenn sie zu/in seinem Namen versammelt sind, weil er genau das verheißen hat – aber sie sind nicht »als Gemeinde« versammelt. Die kommt zusammen, wenn alle zur Gemeinde Gehörenden prinzipiell auch die Möglichkeit haben, an der Zusammenkunft teilzunehmen – egal ob sie diese Möglichkeit wahrnehmen oder nicht.

### Alternativen?

In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch ein Blick auf die Möglichkeiten und Gefahren zu werfen, die die modernen Medien für die Gemeinden bieten können. Dass z. B. Predigten mitgeschnitten und aufgezeichnet werden, um denjenigen Geschwistern zugänglich gemacht werden zu können, die am Besuch des Gottesdienstes gehindert waren, ist ein Segen. Predigten aufzeichnen zu lassen, um sie gelegentlich anhören zu können, *anstatt* den Gottesdienst zu besuchen, ist keine Alternative. Wer glaubt, der aktive Besuch der Gemeindestunden könne durch deren unpersönlichen Mitschnitt ersetzt werden, der täuscht sich.

Und das Gemeindeglied, das vor einiger Zeit mittels Fragebogen gebeten wurde, anonym den Grund dafür zu nennen, warum es die wöchentliche Gebetsstunde nicht besuche, irrte, als es schrieb: »Die Stunden sind mir zu ... Ganz ehrlich höre ich mir in der Zeit lieber einen Vortrag am ERF an.«

Ja, die *versammelte* Gemeinde ist ein Wert an sich! Der Herr selbst hat sich für sie geopfert, hat sie für sich erworben und sich mit ihr verbunden, damit jetzt »*die Mächte und Gewalten in der unsichtbaren Welt durch die Gemeinde die ganze Tiefe und Weite von Gottes Weisheit erkennen*« sollen (Eph 3,10 NGÜ). Und diese Erkenntnis ermöglicht nur die versammelte Gemeinde, in der die Gaben gemäß ihrer Bestimmung wirksam werden. Diese Erkenntnis ermöglicht nicht ein fragmentierter Kreis einzelner Geschwister.

Und nicht nur die Mächte und Gewalten der unsichtbaren Welt kommen zur Erkenntnis. Auch die Mitbürger unserer realen Welt können in der Gemeinde Gott und seine Intention wahrnehmen: »*Wenn [jetzt] jemand dazukommt, der vom Glauben nichts oder nicht viel weiß, macht alles, was ihr sagt, ihm bewusst, dass er ein Sünder ist. Durch alles, was er hört, sieht er sich zur Rechenschaft gezogen, und seine verborgensten Gedanken kommen ans Licht. Er wird sich niederwerfen, um Gott anzubeten, und wird ausrufen: ›Gott ist wirklich in eurer Mitte!‹*« (1Kor 14,24 NGÜ).

Ja, der Herr hat mit der Gemeinde etwas vor! Sie soll ihm als Anschauungsobjekt dienen für die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Eine Gemeinschaft, die

aus ihm selbst lebt, in der Gottes Geist wirkt, in der Frieden herrscht und Gerechtigkeit wohnt. Der Wert der versammelten Gemeinde kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Herr selbst schätzt sie über alles und sein Segen gilt denen, die ihr Bestes suchen.

Kommen wir zurück auf Psalm 122 und die Appelle an seine Leser. In Anlehnung an Davids Aufruf dürfen wir die zweite Hälfte seines Psalms also auch auf die Gemeinde Jesu anwenden – und dazu leicht umformen:

»*Bittet um den Frieden seiner Gemeinde! Es gehe wohl denen, die dich lieben!*

*Frieden sei in den Gemeindestunden, sichere Ruhe in deinen Zusammenkünften!*

*Um meiner Geschwister und um der Ungläubigen willen will ich sagen: Friede sei in dir!*

*Um der Gemeinde des Herrn und unseres Gottes willen will ich dein Bestes suchen.«*

*Horst von der Heyden*